



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Correspondenzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

unrecht sein würde, die erstere zu wählen, so darf man doch nicht vergessen, daß das Interesse einer zahlreichen Partei mit den Ansprüchen der gesunden Vernunft im Kampfe begriffen ist. Wenn wir daher behaupten, daß man niemals die Thorheit begehen kann, aus Kansas einen Sklavenstaat zu machen, so lassen wir die wichtige Thatsache unbeachtet, daß der Süden ungemein dabei interessirt ist, die Sklaverei aufrecht zu erhalten, und sie über ein neues Territorium zu verbreiten. Ueberall zeigt uns die Geschichte der Sklaverei in Amerika einen gegenwärtigen Gewinn, der mit einem Verlust am Ende erkauft wird; dem Kinde wird eine verarmte Erbschaft hinterlassen, um dem Vater einen augenblicklichen Profit zu verschaffen. Um einen Ersatz dafür zu haben, daß das Land fast sich selbst überlassen bleibt und folglich nicht im Werthe steigt, ist es von der größten Wichtigkeit für die Pflanzler des Südens, den Werth ihres Sklaveneigenthums aufrecht zu erhalten oder ihn noch zu vergrößern. Obgleich sie nur eine eingebilbete Quelle des Reichthums sind, ist doch das Steigen der Preise für Sklaven wichtiger für den Pflanzler, als das Steigen der Preise für Land, da er verhältnißmäßig mehr Geld in den ersteren als in dem letzteren angelegt hat. Und um dies Resultat zu erlangen, gibt es kein besseres Mittel, als die Vergrößerung des Sklaventerritoriums, da dies der Eröffnung eines neuen Marktes für Sklaven gleichkommt.

Aus Virginien allein beziehen die Staaten am Mississippi jährlich mehr als zehntausend Sklaven, was, wie man eingestehen muß, wohl zur Zucht von Sklaven ermuthigt.

Man sagt, daß Gouverneur Wise den Pflanzern in Virginia erklärt habe, daß der Werth ihrer Sklaven von eintausend auf drei- oder sogar fünftausend Dollars steigen würde, wenn man Californien zu einem Sklavenstaate machen könnte.

Daher hat jeder Sklavenhalter ein augenblickliches persönliches Interesse daran, den Boden der Sklaverei zu vergrößern, sollte dies auch am Ende den Ruin des Landes und der Entwicklung seiner Hilfsquellen herbeiführen.“

Correspondenzen.

Sb. 12. October. — Wer als Fremder durch die Straßen der großen Weltstadt London wandert, wird manchmal im dichtesten Gedränge von dem Rufe überrascht: 'Ware thieves (Wahrt Euch vor Taschendieben!) Die anscheinend so menschenfreundliche Warnung bringt unter dem dichtgeschaarten Haufen der Fußgänger meistens eine solche Aufregung hervor, daß er zu einem verwirten Knäuel wird, in dem

Keiner recht weiß, wo sich seine Taschen befinden. Jetzt beginnt die Ernte der Taschendiebe, und der Unerfahrene wird nun erst durch eignen Schaden belehrt, daß der warnende Ruf nur zur Deckung derjenigen, die ihn auf fremde Kosten ausbeuten wollten, von heimlichen Helfershelfern ausgestoßen worden ist. Dieselbe Taktik befolgt mit großem Geschick die österreichische Presse. Wenn sie sehr laut und leidenschaftlich von den Gefahren, die Deutschlands Macht und Ehre laufen, spricht, so kann man mit fast unfehlbarer Sicherheit schließen, daß eine Beeinträchtigung derselben nahe bevorsteht. Die schönen Phrasen, welche die österreichische Zeitung noch vor ganz kurzem über die Angriffe Dänemarks gegen Schleswig-Holstein kräuselte, die Entrüstung, die sie über die Verjämnisse Preußens zu Markte trug, und die Verheißungen auf Hilfe von anderer Seite, die sie daran knüpfte, haben auch in andern deutschen Zeitungen Aufnahme gefunden, und sind dort getreulich als ebenso viele Zeichen warmen Interesses registrirt worden, welche die wiener Publicistik an deutschen Angelegenheiten nimmt. Uns wurde gleich etwas bange dabei, und leider haben sich unsre Ahnungen erfüllt. Als ob sie sich in dem ihr ungewohnten deutschen Patriotismus berauscht habe, und danach jetzt die Reaction eingetreten sei, ist der Enthusiasmus der österreichischen Zeitung für Schleswig-Holstein plötzlich auf den Nullpunkt herabgesunken, die Interventionspläne sind vergessen, und sie ruft keck in die Welt hinein, daß die deutschen Mächte noch gar kein Recht hätten, die holsteinische Angelegenheit an den Bund zu bringen! Ein wiener Correspondent in einem süddeutschen Blatte — natürlich ebenfalls sehr begeistert für Deutschlands Ehre und Macht — mahnt auch das deutsche Publicum zur Geduld, und ist der Meinung, daß mit Ungestüm und Ueberstürzung in dieser delicaten Angelegenheit das Ziel nicht erreicht werde. Ungestüm und Ueberstürzung! Wahrhaftig, man scheint den armen Schleswig-Holsteinern neben dem Schaden auch noch den Spott nicht schenken zu wollen. Man ist bis jetzt im allerlangsamsten Tempo gegen Dänemark vorgegangen, das nur möglich war, und nachdem Dänemark durch die Thatsache deutlich genug erklärt hat, daß es von den in Bezug auf die Herzogthümer übernommenen Verpflichtungen keine erfüllen will, will man abwarten und warnt Deutschland vor Ueberstürzung und Ungestüm! Wir hoffen, daß dies nicht die Ansichten des wiener Cabinets sind, und daß es die ohnehin langsame Action Preußens nicht noch mehr lähmen wird.

Die Gleichzeitigkeit der Zusammenkunft der beiden Kaiser von Oestreich und Rußland und der herbstlichen Bade- und Urlaubsreise des Ministers v. Buol hat zu Gerüchten über den Rücktritt des letzteren, und damit auch über eine tendenziöse Bedeutung der Zusammenkunft von Weimar Anlaß gegeben. Sie sind mit ebensolcher Wärme dementirt als für begründet erklärt worden, ohne daß bisher Verlässliches darüber verlautet hat. Viel Wahrscheinliches hat jedenfalls eine Schwengung der österreichischen Politik Rußland gegenüber. Die Resultate, welche Oestreich durch seine während des orientalischen Conflicts befolgte Politik erreicht hat, locken nicht zu einer Fortsetzung derselben. Die Hegemonie in den Donauländern, die zu erwerben Oestreichs Hauptziel war, ist ihm nicht geworden. Es hatte zwar alle Sympathien der Fürstenthümer für sich, als es seine Truppen dort einrücken ließ, und nie hatte der Einfluß Rußlands in denselben niedriger gestanden. Aber diesen Vortheil hat es bald wieder gründlich verscherzt. Die österreichischen Generäle, denen der Belagerungszustand überall hin wie ihr Schatten folgt, und die ihn für

den Normalzustand der Menschheit zu halten scheinen, brachten diese neueste Segnung der Civilisation auch den Fürstenthümern mit, und er ist bekanntlich keine Institution, welche geeignet ist, die Sympathien der davon betroffenen Bevölkerungen zu erwerben. Die Truppen vollends betrugten sich wie im feindlichen Lande, und bezahlten in Banknoten oder gar nicht, was ziemlich gleich war, während die Russen in blanken Silberrubeln gezahlt haben. So kam es denn, daß man sich den Moskov bald wieder zurückwünschte, und für immer die Hoffnung aufgab, bei dem andern Nachbar Hilfe gegen die Pforte zu finden. Was sonst noch erforderlich war, um den Weg zu dem vorgesteckten Ziele zu bahnen, ist ebenfalls nicht erreicht worden. Die halbe Stellung, welche Oestreich gegen Rußland einnahm, indem es an seiner Grenze demonstirte, aber den Engländern und Franzosen nicht erlaubte, Rußland von dieser Seite anzugreifen, und sogar letzterem gestattete, Bessarabien von Truppen ganz zu entblößen, und diese alle nach der Krim zu werfen, hat ihm in keinem Lager Freunde erworben, sondern ihm die Abneigung Frankreichs und Rußlands eingetragen, ohne diesem letztern den Respect einzufloßen, welcher es bewegen könnte, um Oestreichs willen seine Pläne auf den Orient aufzugeben, oder die Beute mit ihm zu theilen. Selbst England hat bei dem neuesten Conflict wegen der Wahlen in den Donaufürstenthümern keinen Augenblick angetan, Oestreich aufzugeben, und lieber Frankreichs Freundschaft zu wählen. So sieht sich denn Oestreich nach ungeheuern Opfern an Geld und Menschen — man bedenke nur, wie der Typhus die Reihen der Occupationsarmee lichtetete — ohne alte und neue Freunde, und von dem ersehnten Ziele entfernter als je. Nach solchen Erfahrungen wird man sicher über kurz oder lang das Ziel aufgeben, das zu erstreben in bewegten Zeiten rege werdender Ehrgeiz lehrt, zu dessen Erreichung aber weder Kraft noch Geschick genügen. Eine Annäherung zwischen Oestreich und Rußland kann selbstverständlich nur nach Concessionen stattfinden, und daß Oestreich sie wird machen müssen, springt bei der Lage der Verhältnisse jedem in die Augen.

Die neuesten Nachrichten aus Indien sind in ihrer durch den Telegraphen übermittelten Gestalt zu lakonisch, um ein bestimmtes Urtheil zu erlauben. Es sind noch einige Revolten in Bengalen vorgekommen, was nicht anders zu erwarten war, da die englische Truppenmacht noch viel zu gering ist, um die über die ganze Präsidentschaft zerstreuten Stationen zu entwaffnen oder im Zaume zu halten. Dagegen wird die fortwährende Ruhe der Präsidentschaften Madras und Bombay gemeldet, so wie das Eintreffen des General Dutram in Cawnpore. Somit ist die Möglichkeit gegeben, im Verein mit General Havelock Raknau zu entsetzen. Des letztern Sieg bei Bithur scheint nur eine wiederholte Meldung des schon mit der vorigen Post angezeigten zu sein, General Nicholson hat aber neue Vortheile über die Rebellen erfochten.

Während die gesammte englische Presse einig ist in ihrer Zuversicht hinsichtlich der baldigen Unterdrückung der Sipojrebellion, gehen ihre Meinungen über das, was nach derselben geschehen soll, ziemlich weit aneinander. Die Einen wollen auch der Scheinsouveränität der noch übrigen einheimischen Fürsten ein Ende gemacht wissen, die andern finden das, was man in dieser Hinsicht bis jetzt gethan hat, schon zu viel. Die letzteren haben angesehene Autoritäten für sich. Schon

Anfang dieses Jahrhunderts schrieb der Herzog von Wellington: „Meiner Meinung nach ist die Ausdehnung unseres Gebietes und unseres Einflusses größer gewesen, als es unsere Mittel erlauben. Außerdem haben wir die Zahl unserer Feinde vermehrt, indem wir denen die Subsistenzmittel genommen, die sie bisher in den Diensten Tippos und des Nizam fanden. Je weiter wir uns ausbreiten, namentlich auf Kosten der Maratten, desto mehr vergrößern wir das Uebel, indem wir allen Beschäftigung und Brot nehmen, die bisher die Staatseinnahmen verwaltet, in den Armeen gedient, oder das Land ausgebeutet haben. Diese Leute vermehren die Zahl unserer Feinde zu derselben Zeit, wo durch die Ausdehnung unseres Gebietes die Mittel unsere Herrschaft aufrecht zu erhalten und uns zu vertheidigen verhältnißmäßig abnehmen.“ Fast prophetisch äußerte sich ein anderer großer indischer Staatsmann, Sir Thomas Munroe: „Eine Folge der Ausdehnung unserer Herrschaft über ganz Indien würde sein, daß die indische Armee, ohne kriegerische Nachbarn, die sie zu bekämpfen hätte, allmählig ihre militärischen Gewohnheiten und ihre Disciplin verlieren würde, und daß die eingeborenen Truppen Mühe bekommen würden, sich ihrer Kraft bewußt zu werden, und bei dem Mangel anderweitiger Beschäftigung sie gegen ihre europäischen Herren zu wenden.“ Aber selbst wenn dies nicht der Fall wäre, und obgleich Munroe zugibt, daß die Indier unter englischer Herrschaft sich viel größerer Sicherheit des Lebens und des Eigenthums erfreuen, hält er doch selbst diese Vortheile für zu theuer erkauft, da Unabhängigkeit, Nationalcharakter, und alles, was ein Volk achtungswerth macht, geopfert wird. „Die Eingeborenen der britischen Provinzen können ohne Furcht ihren verschiedenen bürgerlichen Beschäftigungen nachgehen und die Früchte ihrer Arbeit in Ruhe genießen; aber keiner kann nach Höherem streben, als nach diesem blos materiellen oder animalischen Gedeihen; keiner kann auf einen Antheil an der Gesetzgebung, oder an der Civil- und Militärregierung des Vaterlandes Anspruch machen. Von Männern, die entweder ein öffentliches Amt inne haben, oder dazu wählbar sind, nehmen die Eingeborenen ihren Charakter an; wo keine solche Männer vorhanden sind, kann es keine Energie unter irgend einer Classe der Bewohnerschaft geben. Die Wirkungen eines solchen Zustandes der Dinge ist in allen britischen Provinzen zu beobachten, deren Bewohner die servilste und gesunkenste Race in ganz Indien sind.“

Ein Hauptnachtheil der allzugroßen Ausdehnung der britischen Herrschaft in Ostindien ist die gänzliche Unmöglichkeit, eine für so große Menschenmassen ausreichende Anzahl europäischer Aufsichtsbeamten zu finden. Selbst in Districten, die schon lange unter englischer Verwaltung stehen, und im eigentlichen Mittelpunkt des angloindischen Reichs liegen, ist die Zahl der Engländer im Verhältniß zu der der Eingebornen lächerlich klein. So befinden sich in den zwei Provinzen Tinnivelly und Madura, die eine Bevölkerung von etwa 3 Millionen haben, nicht mehr als hundert Engländer, einschließlic der Richter und Magistratspersonen, der Offiziere eines Sipoyregiments, der Europäer eines Detachements Infanterie, einiger Baumwollenplantagenbesitzer und Kaufleute, und der Missionäre von drei Missionsgesellschaften. In entlegenen Districten ist das Mißverhältniß noch größer, und es gibt eine Provinz von anderthalb Millionen Einwohnern, wo die englische Regierung von drei Civilisten und den Offizieren eines Eingebornencorps vertreten wird. Unter solchen Verhältnissen reicht

selbst die größte geistige Energie nicht aus, und viele Amtspflichten müssen untergeordneten eingebornen Werkzeugen anvertraut werden, die vollkommen unverantwortlich sind, da es ganz unmöglich ist, eine Aufsicht über sie zu führen. Dieser Umstand erklärt zur Genüge, weshalb die Mißbräuche und Grausamkeiten, von denen voriges Jahr gelegentlich einer Interpellation des Lord Albemarle wegen der von indischen Steuerbeamten verhängten Tortur so viel die Rede war, so unbeachtet und unbestraft bleiben konnten. Die Schuldigen waren eingeborne Unterbeamte, die wegen der weiten Entfernung des Wohnorts des englischen Collectors von dem Schauplatz ihrer Wirksamkeit ohne alle Aufsicht und daher ohne alle Verantwortlichkeit waren.

Literatur.

Römische Geschichte von Theodor Mommsen. Dritter Band. Von Sulla's Tode bis zur Schlacht von Thapsus. Zweite Auflage. Berlin, Weidmann. — Indem wir die Vollendung der zweiten Ausgabe dieses großen Geschichtswerks anzeigen — denn die Geschichte der römischen Kaiserzeit wird, wie wir fürchten, noch lange auf sich warten lassen — müssen wir uns, wie bei der Anzeige des zweiten Bandes, damit begnügen, noch einmal die Bewunderung auszusprechen, mit der uns auch bei der neuen Lectüre diese glänzende Darstellung erfüllt hat. Es sind nicht unbeträchtliche Zusätze darin aufgenommen und manches Einzelne ist verbessert, aber diese Verbesserungen beziehen sich fast ausschließlich auf die kritische und gelehrte Seite des Buchs. Was das moralische Urtheil betrifft, welches grade in diesem Bande in Bezug auf einzelne Persönlichkeiten vielfachen Anstoß gab, so hat der Verfasser sich nicht veranlaßt gesehen, dasselbe irgendwie zu modificiren. Die Verachtung gegen Cicero und Pompejus spricht sich noch mit der alten Härte aus und Cäsar ist noch immer der Gegenstand unbedingter Bewunderung. Wir gehören zu denen, die, wenn auch von der Richtigkeit des Urtheils im Allgemeinen überzeugt, doch der Ansicht sind, daß der Verfasser nicht alle Umstände, die bei dem Endurtheil ins Gewicht fallen, gleichmäßig ins Auge gefaßt hat. Der Instinct der künstlerischen Einheit hat ihm die einfache Beobachtung verdunkelt, daß die Menschen in der Geschichte und im wirklichen Leben nicht so aus einem Gusse sind, wie die Kunst sie darstellt und darstellen muß, und daß der Geschichtschreiber, wenn er es unternimmt, aus dem richtig erkannten Princip ihres Lebens heraus alles Einzelne zu construiren, Gefahr läuft, den Thatsachen Gewalt anzuthun. Allein wir finden es begreiflich, daß ein tiefer Kenner des Alterthums, der sein Urtheil auf langjährige Studien stützt, auch durch die überwiegende Zahl derer, die darüber den Kopf schütteln, sich nicht irre machen läßt, und müssen es abwarten, ob im Lauf der Jahre der Verfasser durch eignes Nachdenken geleitet die Persönlichkeiten jener Zeiten in einem etwas andern Licht erblickt wird. Wir können es mit Ruhe abwarten, denn es gehört jetzt keine Prophetengabe mehr dazu, dem Werk eine große Zukunft zuzuschreiben. —